

Von der Lindenberger Stadtapotheke

Jahrzehntelanges Bemühen bis zu ihrer Genehmigung

Wenn uns der Arzt ein Rezept zum Bezuge einer Arznei oder eines Heilmittels schreibt, dann gehen wir heute damit auf dem kürzesten Wege in die Apotheke, um das Mittel zu erwerben und dem Kranken eiligst zukommen zu lassen. Das war nicht immer so selbstverständlich wie heute, und die Jungen können sich kaum vorstellen, wie beschwerlich es in früheren Zeiten war, sich die Arznei zu beschaffen.

Nachdem das Westallgäu, der obere Bezirk des Kreises Lindau, 1806 von Oesterreich abgetrennt und dem Bayerlande zugeteilt wurde, war die Apothekerverordnung vom 17. Juli 1808 für das Westallgäu erstmalig und ausschlaggebend. Weiler war damals der Hauptort des oberen Bezirkes, war der Sitz eines Landgerichtes, eines Landgerichtsarztes und damit auch der Sitz einer selbständig konzessionierten „Gerichtsapotheke“. Die Einwohner des Gerichtsbezirkes Weiler waren verpflichtet, ihren Bedarf an Arzneimitteln aus der Gerichtsapotheke in Weiler zu beziehen. Das war für die meisten Gemeinden freilich ein oft recht umständliches und auch beschwerliches Unternehmen, ganz besonders zu Winterszeiten, wenn die Schneemassen und Verwehungen nicht selten mehr als einen Meter Höhe erreichten. Es dauerte oft mehrere Tage, bis die Straße oder die Wege nach Weiler für den Verkehr freigemacht waren. Der Weilerer Frondienst war verpflichtet, die Poststraße von der Gemeindefür Simmerberg bis zur Gemeindefür Scheidegg zuerst von den Schneemassen zu befreien. Die Manklitzer wie auch die Lindenberger schaukelten zuerst ihre Schul- und Kirchenwege aus, und erst dann kamen die Verbindungsstraßen und -wege an die Reihe. Das dauerte freilich einige Tage. Die Brief- und andere Boten, wie sie damals noch gang und gäbe waren, hatten ihr Leid und ihre Mühen genügend vorgebracht, auch der Herr Landgerichtsarzt und der Gerichtsapothekerbote. Doch an der Reihfolge der Schneeräumung wurde streng festgehalten. Es darf uns daher nicht wundern, wenn die Quacksalberei und der Aberglaube, wenigstens einmal versuchsweise, größeren Zulauf hatten als der Arzt und die Apotheke.

Am 2. April 1868 hatte sich die Marktgemeindeverwaltung Lindenberg einmütig mit ihrem Bürgermeister J. Ev. Keller (1860 bis 1884) entschlossen, einen Arzt mit dem ständigen Wohnsitz in Lindenberg herbeizuholen. Dessen Existenz wie auch der Erfolg seiner Bemühungen konnten jedoch nur dann gesichert sein, wenn dem anwesenden Arzt zugleich die Führung einer Handapotheke anvertraut wurde. Das Ansuchen der Marktgemeinde wurde jedoch von der Regierung Schwaben und Neuburg mit der Begründung abgewiesen, daß Lindenberg nur „ein einfaches Pfarrdorf“ und daß von dort nach Weiler zur Gerichtsapotheke nur eine Stunde Fußmarsch sei. Darauf hatte Bürgermeister Keller der Regierung zur Kenntnis gebracht, daß Lindenberg schon seit 1761 ein Marktflecken mit jährlich vier Märkten sei und daß auch die Hutmacherei, wie auch die Zubereitung von Käse in Lindenberg ganz besonders lebhaft betrieben werde. Die Einwohnerzahl habe sich in den letzten zehn Jahren von 1388 auf 1596 vermehrt. Handel und Verkehr lassen auf weiteren und auch beträchtlichen Bevölkerungszuwachs rechnen. Ganz besonders berief er sich auch darauf, daß Lindenberg eine Höhenlage von 1000 Fuß aufweise und daher die Schneelagen zu Winterszeiten viel ungünstiger seien als in allen anderen umliegenden Gemeinden. Er fügte auch noch bei, daß ein Franz Josef Spieler seit 1865 mit großen pekuniären Opfern ein Bad eingerichtet habe (Hauptstraße 48). Diese Einrichtung würde aber noch weiteren Kreisen zu Nutzen sein, wenn ein beratender Arzt mit Handapotheke am Orte ansäßig wäre. Jedoch all diese Gründe hatte die Regierung nicht gewürdigt. Sie wies darauf hin, daß sich die Lindenberger zu Dr. Kries in Scheidegg, der auch eine Handapotheke führe, wenden könnten. Scheidegg hatte tatsächlich schon zehn Jahre vorher eine Handapotheke genehmigt erhalten und zwar mit Rücksicht auf die Gemeinden Möggers und Eichenberg.

Im Herbst 1874 wurde von der Gemeinde Lindenberg ein neuerliches Ansuchen gestellt. Die Dringlichkeit einer Handapotheke in Lindenberg wurde denn auch vom Bezirksarzt in Lindau befürwortet. Daraufhin machte die Regierung den Vorschlag, daß neben dem Ersuchen der Marktgemeinde auch der ansässige Arzt sich um Führung einer Handapotheke bewerben solle (8. Januar 1875). Scheinbar war dieser Vorschlag aber nur gemacht worden, um die Lindenberger wieder auf eine unbestimmte Zeit zu verströmen. Und leider kam wiederum ein abweisender Bescheid an den Arzt und die Gemeindeverwaltung mit dem Beifügen, daß bei weiteren diesbezüglichen Gesuchen diesen seitens der Regierung keine Beachtung gegeben werden könne und einfach abgelegt werden würden. Trotzdem hatte sich der Bürgermeister nicht abschrecken las-

und reichte neuerlich ein Gesuch ein mit der weiteren Begründung, daß die Einwohnerzahl mittlerweile auf 2000 Personen angewachsen sei (12. Dezember 1875). Tatsächlich hüllte sich die Regierung in tiefes Stillschweigen. Bürgermeister Johann Mayer (1885—1889) reichte dann am 13. März 1885 mit dem anwesenden Arzt Dr. Christ neuerdings ein Gesuch ein. Während ersterer einen ganz besonderen Aufschwung der Strohhutindustrie anführen konnte, die wiederum einen Zuwachs an Einwohnern mit sich brachte, begründete Dr. Christ sein Ansuchen damit, daß die Hutindustrie sehr viel sitzende Arbeit, besonders für die Frauenwelt erfordere, daß dadurch die Krankheitsanfälle viel häufiger seien als bei beweglicher Arbeit. Auch sei ihm die Durchführung der neuen Gemeindekrankenversicherung nur dann möglich, wenn durch eine anwesende Handapotheke die Arznei und Hilfsmittel rasch herbeigeschafft und verabreicht werden könnten. Daraufhin hatte die Handapotheke für Dr. Christ die Zusage erhalten, jedoch wurde diese schon am nächsten Tage vom Ministerium des Innern, Abteilung Gesundheitspflege, wieder zurückgezogen.

Inzwischen war Bürgermeister Keller, der auch Reichs- und Landtagsabgeordneter war, nach München verzogen. Er hatte seine Lindenberger nicht vergessen und löste den gordischen Knoten. Sowohl dem Ministerium wie auch der Regierung war die Bedeutung Lindenberg als besonderer Industriort recht wohl bekannt. Sie waren jedoch im Prinzip der Errichtung einer Handapotheke deswegen abgeneigt, weil die Erfahrungen seit Jahren gezeigt hatten, daß die Handapotheken vielerorts zum Nachteil der Bevölkerung mißbraucht wurden.

Auf Grund der unermüdlichen Bemühungen des ehemaligen Bürgermeisters Keller in München und der Erkenntnis des Ministeriums und der Regierung, daß Lindenberg mit nahezu 3500 Einwohnern und der industriellen Lebhaftigkeit einer Apotheke bedürfe, wurde der Vorschlag gemacht, daß Apotheker Hummel in Weiler das Ansuchen stellen sollte, in Lindenberg eine „Filialapotheke“ zu errichten. Diese Filialapotheke erhielt dann am 19. Juni 1886 die Genehmigung unter der Bedingung, daß diese Filiale von einem geprüften Apotheker-Profos geführt werde und der weiteren Voraussetzung, daß die Marktgemeindeverwaltung Lindenberg dem Apotheker Hummel einen jährlichen Zuschuß zur Bestreitung der Miete zu leisten habe. Diese Zusage wurde von der Marktgemeinde um so lieber bewilligt, als die Apothekers-Witwe Hummel sich verpflichtete, diesen Mietzuschuß zu erlassen, so bald sich die Rentierlichkeit der Filiale bewiese, was dann auch Frau Hummel schon in einigen Jahren einhielt.

Endlich, nach 20jähriger Bemühung, hatte die Marktgemeindeverwaltung einen sehr beachtlichen Erfolg errungen. Es ist nun nur noch zu berichten, daß diese Filialapotheke im Hause Hauptstraße Nr. 69 (heute P. P. Herberger) eingerichtet wurde, und dort auch bis 1904 verblieb. Eine ganz besonders auffallende Einrichtung für die damalige Zeit war ein Fernsprechgerät in der Filialapotheke, das Gespräche mit der Hauptapotheke in Weiler ermöglichte. Die allgemeine und öffentliche Telefonstelle in Lindenberg wurde dagegen erst am 16. Dezember 1899 eröffnet. Aber noch eine auffallende Erscheinung um die Apotheke herum konnte beobachtet werden, die nicht nur alt und jung in Staunen setzte, sondern auch von auswärtigen Neugierige herbeilockte. Bald waren grüne, dann wieder rote, gelbe oder blaue Spatzen zu beobachten, die vom Herrn Profos fleißig gefüttert wurden. Lange hielt sich dieses große Wunder, bis endlich entdeckt wurde, daß der Herr Profos sich jeweils eine Anzahl Spatzen fing und, mit Farbe bestrichen, wieder fliegen ließ. Der Herr Profos hatte wirklich Humor, den er auch bei seinem Wegzug bekundete. Eines beliebigen Tages, ohne vorherige Verständigung seines Chefs in Weiler, sperrte er das Geschäft ab, klebte aber noch einen Zettel an die Türe mit der Aufschrift: „Neun Jahre umsonst den Esel gemacht!“

Wiederum fast 20 Jahre hatte sich am pharmazeutischen Himmel Lindenberg kein trübes Wölkchen mehr gezeigt. Die Filialapotheke hatte sich für Kranke und Gesunde bewährt und auch rentiert. 1902 wurde vom Bezirksamt bzw. Bezirksarzt Lindau die Errichtung einer selbständigen Apotheke für Lindenberg für dringlich befunden. Inzwischen hatten in Lindenberg nicht nur die Strohhutindustrie, die Käseherstellung und Hardsel namhaften Aufschwung genommen. Das Krankenhaus ward erbaut (Januar 1900) und am 1. Oktober 1901 stampfte das erste Zügle von Röthenbach gegen Lindenberg. Von den umliegenden Gemeinden wurde nun Lindenberg zu „Kleinparis“ gestempelt. Dr. Dorn war damals praktischer Arzt in Lindenberg. Er arbeitete ein ausführliches Gutachten aus, in dem die Begründung für eine selbständige

*W. Kleinle
H. Kleinle
Jd. 8 Nr. 2
Januar*

Apotheke in Lindenberg eingehend dargelegt war. Durch die Deutsche Apothekerzeitung wurde nun bekannt, daß Lindenberg nach einer selbständigen Apotheke strebe, und schon waren mehr als 30 Bewerber aufgetreten. Infolge starken Wohnungsmangels konnten jedoch Wohn- und Betriebsräume für eine Apotheke nicht zur Verfügung gestellt werden. Es konnten daher nur solche Bewerber zum Zuge kommen, die über so viel Barmittel verfügten, daß sie einen Neubau ausführen konnten.

Da war es nun Apotheker Bamann Eduard, der auch die Genehmigung zur Errichtung einer selbständigen Apotheke erhielt, mit dem Neubau 1903 begann und am 15. September 1904 eröffnete. Apotheker Bamann war vom Kriege 1870/71 her schwer verletzt, am Gehen und Stehen sehr be-

hindert und brachte daher gleich einen Profos, den Apotheker Ernst Bischoff, mit. Bamann verstarb schon am 31. März 1908, Bischoff wurde Geschäftsführer, bis auch die Witwe Bamann am 14. März 1924 mit Tod abging. Bischoff war jedoch einer der dienstjüngeren Apotheker, und so kam es, daß Apotheker Max Breindl, der von Hördt bei Straßburg unter Hinterlassung von Haus und Geschäft abziehen mußte, die Apotheke Lindenberg zuerkannt erhielt. Letzterer starb aber schon am 4. Februar 1937. Dann folgte am 28. September 1938 Apotheker Fritz Gölkel. Aber auch dieser starb schon am 18. Februar 1940. Seit 1. Mai 1941 führte Herr Ludwig Urban als Besitzer die Stadtapotheke Lindenberg. Am 16. Mai 1953 segnete auch er das Zeitliche. Seit seinem Tode führt die Gattin die Apotheke weiter.

L. Kleinle.

Leonhard Kleinle (29. 5. 1876 – 10. 6. 1970)

Bild im Rathaus gemalt von Paul Keck, Foto: Werner Budzinski

Leonhard Kleinle kam am 1.1. 1910 als Schutzmann nach Lindenberg. Später leitete er das Einwohnermeldeamt. Er erwarb sich große Verdienste als Heimatforscher sowie beim Aufbau des Stadtarchivs. Am 1.4. 1946 wurde er in den dauerhaften Ruhestand versetzt. Er war damals bereits 70 Jahre alt. Seine letzte Amtsbezeichnung war Kanzleiobersekretär.

Siehe Hans Stiefenhofer: *Aus vergangenen Tagen*, Band 1, S. 9 – 16.